

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 10. August 1833.

96

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 fr. halbs- und 26 fl. 24 fr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Das zweite Gesicht.

Ballade von Christian Wilhelm Huber.

In Schweden auf grünem Hügel  
Prangt stolz ein Herrenhaus,  
Weit spannt es seine Flügel,  
Wie der Aar am Horste, aus.

An des Schlosses innere Enden  
Eine alte Burg sich reiht  
Mit halbverwitterten Wänden —  
Ein Leichenstein der Zeit.

Von Regenwolken umschlungen,  
Sind Mond und Nacht im Kampf,  
Den waldigen Niederungen  
Entqualmt der Erde Dampf.

Von Gedankenlast durchzogen,  
Der Graf noch einsam wacht,  
Er lehnt am Fensterbogen  
Und starrt in die düst're Nacht.

Er blickt zur Burg hinüber,  
Die einst sein Ahn erbaut, —  
Das Auge wird ihm trüber,  
Vor der Gegenwart ihm graut.

Und horch! die zwölfte Stunde  
Tönt, wimmernd durch den Sturm,  
Aus Klangmetall'nem Munde  
Herab vom Glockenthurm.

Da sieht er's plötzlich schimmern  
Dort drüben im Rittersaal,  
Und Lichter wancken und flimmern  
Auf der Gänge und Treppen Spiral.

Und immer schneller und schneller  
 Regt sich's ohn' Unterlaß,  
 Und immer heller und heller  
 Wird der Fenster erblindet Glas.

Ihn faßt ein seltsam Grauen,  
 Es drängt ihn mächtig fort,  
 Das nächtliche Treiben zu schauen  
 Am unbewohnten Ort.

In den Mantel eingeschlagen,  
 Das Schwert in fester Hand,  
 Verfolgt er sonder Zagen  
 Des langen Hofes Wand.

Behutsam dann betritt er  
 Das unbewohnte Haus,  
 Es klingen Thüren und Gitter  
 Des alten gothischen Bau's.

Auf des Pflasters zerbröckeltem Kiese  
 Gilt er durch den Corridor,  
 Aus spinnenumwebtem Frieße  
 Zuckt die Fledermaus empor.

Durch geborst'ner Mauern Ritzen  
 Bricht sich der Wind eine Bahn,  
 An der Fenster Schnörkel und Spitzen  
 Klammert das Käuzchen sich an.

Der Graf eilt nach dem Saale,  
 Aus dem der Schimmer dringt,  
 Schon hört er am Portale,  
 Wie's drinnen rauscht und klingt.

Er huscht mit rascher Wendung  
 Durch die off'ne Thür' hinein,  
 Und birgt in eine Blendung  
 Sich vor der Lichter Schein.

Verstohlen aus seiner Nische  
 Schaut er im Saal herum: —  
 Dort sitzen an schwarzem Tische  
 Zwölf Männer ernst und stumm.

Auf dem Tische sieht er mit Beben  
 Ein Crucifix, ein Buch,  
 Ein blankes Schwert, daneben  
 Einen Schädel, ein Leichentuch.

Bleich starren die Gesichter  
 Bey der Ampeln flackerndem Licht:  
 Es sind des Landes Richter,  
 Sie sitzen zu Gericht.

Da winkt der Eine zur Seiten,  
 Ein Herold eilt hinein, —  
 Und sieh! vier Schergen schreiten  
 Mit dem Gefang'nen herein.

Der naht in ihrer Mitte  
Mit unerschrock'nem Sinn,  
Und stellt mit festem Tritte  
Sich vor die Richter hin.

Den Lauscher durchzuckt es mit Grauen:  
Der Mann sey ihm bekannt! —  
Sein Antlitz möcht' er schauen,  
Doch dieß ist abgewandt.

Das „Schuldig“ ist gesprochen,  
Das Urtheil ist gefällt,  
Der Stab wird dann gebrochen,  
Der Richtblock aufgestellt.

Und Alle harren schweigend,  
Da naht ein Mann in Eil,  
Unter blutigem Mantel zeigend  
Ein scharf geschliff'nes Beil.

Dem Gefang'nen macht frey man die Glieder,  
Und schlingt ihm die Binde um, —  
Dann kniet zum Gebeth er nieder, —  
Und beugt den Nacken stumm.

Nun pfeift das Beil im Schwunge,  
Hoch zischt des Blutes Guß,  
Das getrennte Haupt im Sprunge  
Rollt vor des Grafen Fuß.

Der faßt's mit bebender Rechte,  
Wie's lallt und röchelt und schnaubt, —  
Blick's an: „Ihr ewigen Mächte!  
Es ist mein eigen Haupt!“

Er wirft's von sich mit Grausen,  
Und starrt — in's leere Nichts,  
Denn stracks wie Schaum verbrausen  
Die Gestalten des zweyten Gesichts.

Der Graf seit dieser Stunde  
War dem Leben ein fremder Gast,  
Nur dem Erben ließ er die Kunde  
Von seines Herzens Last.

Drauf folgten trübe Zeiten,  
Ein blutiger Krieg war entbrannt, —  
Des Grafen kühnes Streiten  
Ward als schwere Schuld erkannt.

Da zürnen die finst'ren Lenker, —  
Und seh! nach Jahresfrist  
Triffst mit dem Beil der Henker  
Sein Haupt am Blutgerüst.

## Der böse Dämon.

(Fortsetzung.)

Halb außer sich stürzte Helene in den Wagen und fuhr hinein in die Nacht, die nicht finsterner war als ihre Seele; und in einer angstvollen Fieber-

Bewegung legte sie den Weg zurück, zu welchem sie zwey Nächte und einen Tag bedurfte, denn ausgetretene Gewässer und grundlose Wege hielten sie auf. Endlich war das Ziel erreicht, nach welchem sie sich sehnte, und vor dem sie beben mußte. Der Wagen hielt vor dem kleinen, rebenumrankten Landhause, das ihrer Mutter Wohnung war. Mit klopfendem Herzen stürzte Helene hinein, und an den roth geweinten Augen der alten Margarethe, welche seit vier und zwanzig Jahren bey ihrer Mutter diente, sah sie mit Entsetzen, wie wenig Hoffnung mehr da seyn müsse.

„Lebt meine Mutter noch?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Ja!“ war die Antwort, „wie hätte sie sterben können, bevor sie ihr Lenchen wiedergesehen hat. — Lange treibt sie es nun wohl kaum mehr!“ — Da flog Helene ins Zimmer, und lächelnd, wie eine Verkürzte, breitete ihr die Kranke ihre Arme entgegen, in die sie weinend sank. Namenlos schmerzliche — durch keine Schilderung zu entweihende Augenblicke folgten jetzt; Amalie legte eine Schrift in die Hände ihres Kindes nieder, die es erst nach ihrem Hinscheiden erblicken und lesen sollte; bußfertig, fromm und gläubig nahte sie sich ihrem Ende, denn ihr unglückliches Leben hatte sie losgerissen von allem Irdischen, und der Segen, den sie Helenen gab, war vereint mit den rührendsten Bitten und Ermahnungen, der Tugend treu zu bleiben in jeder Lage des Lebens. Als der erste Strahl des Morgens hereinbrach, war sie sanft entschlummert.

Helene's tiefer Schmerz, den der unerwartete Übergang von der Freude noch mehr geschärft hatte, war der Größe ihres Verlustes, der Verlassenheit ihrer Lage, und ihren kindlichen Gefühlen angemessen, und erst als das blumenbepflanzte Grab seinen Hügel über ihrer Mutter wölbte, gewann sie Kraft, jene ihr hinterlassene Schrift zu öffnen.

Es waren Amalies Bekenntnisse, wie wir sie bereits kennen, mit Reue und Demuth, zur Warnung niedergeschrieben für das Kind, das sie hierin als eine schwache Sterbliche kennen lernen sollte, nachdem sie ihm so lange das höchste Beyspiel von Sittenreinheit und unbescholtener Tugend gewesen war! Der geheime Makel ihrer Geburt, die Großmuth des Erben ihres Vaters, und daß sie allein auf diesen mit ihrer ganzen Existenz verwiesen war, trat mit vernichtender Blitzhelle jetzt vor Helene's Auge, und wenn sie an jene letzte Scene mit ihm dachte, die ihr nun ganz erklärlich ward, so fühlte sie, daß aller Muth, alle Standhaftigkeit sie verließ. Lange rang sie nach Fassung, nach einem ihrer würdigen Entschlusse, bis dieser sich endlich als völlige Entscheidung in ihrem edelstolzen Herzen gestaltete. Von dem vortrefflichen Manne, der sie so verkannte, den unwissend zu beleidigen sie das Unglück hatte, vor dem sich zu rechtfertigen sie zu stolz war, eine fernere Unterstützung anzunehmen, schien ihr unmöglich; einst zeigte er ihr zärtliche Empfindungen, aber da diese sein Zorn, seine aufbrausende Leidenschaft vernichten konnte, so kam es ihr nicht zu, nachzugeben, als sey ihr darum zu thun, diese Flamme wieder zu entzünden; vielleicht, wäre sie reich und begütert gewesen, hätte sie ihrem Herzen, das ihm unverkennbar gehörte, gefolgt: aber der Arme hat keinen andern Reichthum als seinen eigenen Stolz, und zu einer Erniedrigung konnte sich Helene nicht verstehen; sie hatte den hohen, festen Geist ihres Vaters.

Zu der Gräfinn Lary völlig verarmt und vor sich selbst erniedrigt zurück-

zulehren, widerte ihren Sinn eben so heftig an: sie beschloß ihr Haus zu vermietthen, wozu sie eine günstige Gelegenheit fand, und unter dem, freylich sehr mangelhaften Schutze der alten treuen Dienerinn ihrer Mutter, in die Residenz zu ziehen, um dort von dem Wenigen, was ihr jetzt an Barschaft übrig geblieben war, und ihrer Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, die sie an keinem andern Orte so gut benützen konnte, so lange zu leben, bis ihr der Himmel ein Unterkommen als Gesellschafterinn oder Erzieherinn eröffnen würde.

Nur mit großer Mühe war *Margarethe*, die als einzige Vertraute ihrer Herrinn um alles wußte, und froh war, nicht mehr über die Vergangenheit schweigen zu dürfen, zu einer Übersiedlung zu bewegen, welche Alter und Gewohnheit ihr um so mehr erschwerten, und die sie als gar nicht vortheilhaft für *Helenen* ansah; weit lieber hätte sie ihre Ersparnisse mit dem geliebten Kinde getheilt, das ihr wie ein eigenes geworden war. Nur als *Helene* fest auf ihrem Vorsatz beharrte, ergab sie sich, nicht ohne großen Widerwillen, in das Unabänderliche. Aber kaum angelangt an dem erwähnten Ort, erkrankte sie, und *Helene*, die sich ihre Pflege zur Pflicht machte, sah sich dadurch in allem gehindert, was sie beabsichtigte. Nur ihre Geduld und die ihr inwohnende Seelenkraft machte, daß sie die Launen der Kranken standhaft und freundlich ertrug, und sich in dem beschränkten Gemache, das sie unter dem angenommenen Namen *Helene May* bewohnte, mit unerschütterlichem Fleiße der Arbeit hingab, welche ihr auch, da sie Vorzügliches darin aufzuweisen hatte, in Kurzem reichlich genug zu Theil wurde.

Der Graf hatte sich indeß, als er *Helenen* in seinem unglücklichen Jähzorn verließ, sogleich auf seine Güter begeben, nachdem er seiner Stelle förmlich entsagt hatte; er war jetzt nahe daran, das Leben seines verstorbenen Oheims zu führen. Allein lange konnte sich sein edles Gemüth dem Unrecht einer solchen Verblendung nicht hingeben, und als er in seiner Einsamkeit zur Überlegung gekommen war, machte er sich bittere Vorwürfe über sein Betragen gegen *Helenen*. Er sah ein, daß er keine Rechte auf sie besaß, und daß sie eigentlich nichts verbrochen hatte, was so arge Beschuldigungen, so unzarte Vorwürfe hätte rechtfertigen können. Daß sie die Gräfinn *Lary* auf den Ball begleitete, mit dem *Wallheim* seine Erhebung feyerte, konnte er ihr doch billigerweise nicht zum Vergehen anrechnen; denn nicht sie, sondern die Dame, die jetzt über sie zu gebieten hatte, nahm wahrscheinlich die Einladung an, von der sie sich, ohne aufzufallen, nicht einmal ausschließen konnte; und war ihre Freude an einem ihr so neuen Feste, einer noch nie gesehenen Ergötzlichkeit, nicht in ihren Jahren sehr natürlich? Und wie? wenn sie nun in der That, wie er nie bezweifelt hatte, von seinem Verhältniß zu ihrer Mutter nichts wußte, war es großmüthig von ihm, ihr auf diese Weise ihre Verbindlichkeit gegen ihn bekannt, und das Gewicht seiner Wohlthat fühlbar zu machen? Er empfand die bitterste Reue, die tiefste Beschämung, und konnte nicht begreifen, wie ihn der Zorn auf diese Weise habe hinreißen können, daß er seinem Charakter und seinen Grundsätzen so untreu werden konnte. Darum faßte er den Entschluß, *Helenen* seine Strafbarkeit zu bekennen, um ihre Verzeihung zu bitten, und mit dem Bekenntniß dessen, was er schon längst für sie empfunden, das ganze Glück seines Lebens in ihre Hand zu legen. Aber bald, nachdem er diesen Entschluß gefaßt, und sich dadurch wieder einigermaßen zu neuer Lust am Leben emporgearbeitet hatte, um unter dem Panier der Hoffnung

von Neuem thätig für das Wohl Anderer zu wirken, erschütterte ihn die Nachricht seines Banquiers: daß Amalie von Maiewald gestorben, ihre Tochter sich aus jener Gegend entfernt, und Niemanden, auch ihm nicht, ihren Aufenthalt angedeutet habe, folglich jede Erkundigung fruchtlos geblieben und das zur Zahlung fällige Quartal, worauf sie zu verzichten scheine, auch nicht erhoben worden sey; — wohl begriff er Helenens Zartgefühl, das, wenn sie auch, wie zu erwarten stand, von dieser Forderung unterrichtet worden wäre, ihr nicht erlaube Wohlthaten und Unterstützung von einem Manne anzunehmen, der sie so gedemüthigt und beleidigt hatte, wie geschehen war, und dem sie ihre Achtung wie ihr Vertrauen entziehen mußte.

„D Thorheit sonder gleichen!“ rief er, „diejenige, für deren Glück mir das Leben selbst nicht zu theuer wäre, hat mein grundloser Jähzorn vielleicht in Armuth und Elend gestürzt!“ Und aus seinem blutenden Herzen wich von Neuem der Friede und die Gemüthsruhe, ohne welche es auf Erden weder Genuß noch Reichthum gibt.

Er entschloß sich, durch Überwindung seines Widerwillens gegen die Welt, seine Schuld zu bestrafen, und kehrte in die Residenz zurück, in der schmeichlerischen Hoffnung, bey der Gräfinn Lary etwas über Helenen zu erfahren. Allein auch diese, als er bey ihr forschte, war selbst in Unruhe, was nach der Mutter Tod aus ihr geworden seyn könnte, und zürnte über ihren Mangel an Zutrauen, welches sie doch am schicklichsten in ihre Arme geführt hätte; sie gab ihm den geringen Trost alles aufgeboten zu haben, um Nachricht von ihr zu erhalten, ja selbst den Weg der Öffentlichkeit durch viel gelezene Zeitblätter, und freute sich heimlich, daß der reiche, der vortreffliche Nautenfels solchen Antheil an ihrer Freundin nehme. — Schon sah sie Helenen von ihrer Hand mit der Myrthenkrone geschmückt, und von ihr dem ehrenvollen Bewerber zugeführt, daher es ihr der größte Ernst war, sie nur zuvörderst aufzufinden. Verschlossen wie er war, hatte der Graf die liebenswürdige Frau auf keine Weise mit seinem Geheimniß bekannt gemacht, aber ihr geübter Scharfblick las es mit leichter Mühe aus der Tiefe seines verwundeten Herzens, und als sie ihn aufforderte, ihr nach Helenen forschen zu helfen, ward sie durch den Eifer, mit dem er es ihr versprach, ihrer Sache gewiß.

Nautenfels gab sich nun den unermüdllichsten Forschungen hin, sie hielten ihn fest in der Residenz und wurden zum Geschäft seines Lebens. Er ertrug es, Wallheim wiederzusehen, aber er würdigte ihn keines Vorwurfs; diesen aber ließ falsche Scham nicht zu einem offenen Geständniß kommen, das ihm unfehlbar die Verzeihung seines edlen Freundes erworben hätte, und er litt den Schmerz, sein Zutrauen mit Recht verloren, durch seine Doppelseitigkeit aber nichts gewonnen zu haben. Ein Bewerber von weit größerem Vermögen, als er besaß, hatte sich bey der schönen Ida eingefunden, und die eignerichtige Mutter derselben drang in diese, Wallheim aufzuopfern; zwar hatte sie bis jetzt widerstanden, allein wer bürgte ihm für die Dauer ihrer Festigkeit? Überdies hatte er nicht mehr den Muth die verwirkte Freundschaft des Grafen in Anspruch zu nehmen, mit dem er jetzt auf sehr kaltem und gleichgültigen Fuße stand, und so verstrickte er sich immer mehr in Leistenbergs Fallstricke, der ihn von Neuem zum Spiel verlockte, weil er die Hoffnung eines Gewinnes in ihm rege machte, der sein ganzes Schicksal umgestalten könne.

Noch immer war Helene vor Aller Augen verborgen geblieben, als aber

eines Tages Kautenfels bey der Gräfinn Lary war, blieb dieser ein von Haaren sehr künstlich geflochtenes Armband an Etwas hängen und zerriß.

„Ach! wie Schade!“ rief sie, „wollte ich doch lieber ein goldenes verlieren, als dieses mir so theure Andenken von Helenen! Erkennen Sie, Graf, den Glanz ihrer schönen blonden Haare? Aber auch ihre Kunst hat sich daran verherlicht, und ich weiß Niemanden, der es so wieder herzustellen die Geschicklichkeit besäße.“

„Erlauben Sie mir wenigstens den Versuch wagen zu lassen, gnädigste Frau!“ sagte Kautenfels mit dem Eifer einer ihm sonst ganz fremden Galanterie, denn der Gedanke, dieses Band zu besitzen, ergriff ihn, „ich kenne,“ setzte sie gelassen hinzu, „eine Modehändlerinn, die mir vielleicht Auskunft geben kann, wo der Schaden am geschicktesten geheilt werden könnte.“

„Das Muster ist Helenens eigene Erfindung!“ versetzte die Gräfinn, „nur sie vermöchte es wieder herzustellen, ich zweifle, daß es eine Andere vermag. Doch es gelte der Versuch, und gelingt er, werde ich Ihnen überaus dankbar seyn.“

Sie legte das Armband bey diesen Worten in seine Hand, und bald darauf eilte er mit dem Entzücken eines Eroberers, der ein Königreich gewonnen hat, hinweg. Er schloß sich ein mit seinem Kleinod, er betrachtete, bewunderte, drückte es an seine Lippen, und verbarg es endlich an seinem Herzen. Gern hätte er es für sich behalten, aber zu ehrlich dazu, begab er sich seinem Versprechen gemäß, zu Madame La Fare, und richtete seinen Auftrag mit der Gewissenhaftigkeit aus, die seine kleinen wie seine großen Handlungen bezeichnete.

Madame La Fare hatte das Armband kaum betrachtet, als sie ein paar durchaus ähnliche Armbänder hervorbrachte.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach,“ sagte sie, „sind sie von derselben Künstlerinn verfertigt, die für mein Magazin arbeitet; sie wird also dem Schaden leicht abhelfen können.“ Der Graf war nahe daran der Frau vor Freuden über diese unverhoffte Entdeckung um den Hals zu fallen, — nur mit Mühe hielt er an sich, und fragte nach ihrem Namen, zugleich um ihre Adresse bitend, dabey legte er zwey Goldstücke auf den Tisch.

Die weltkundige Frau warf einen ziemlich bedenklichen Blick auf den Freygebigen, dann aber antwortete sie: daß sie ihre Wohnung nicht wisse, weil sie ihr allemal in den frühesten Morgenstunden ihre Arbeiten selbst bringe, und sie nur unter dem Namen: H e l e n e kenne. „Übrigens,“ setzte sie hinzu, „ist es kein gewöhnliches Mädchen; man darf sie nur sehen und hören, um sie zu achten!“

(Der Schluß folgt.)

Wie du mir, so ich dir.

- A. Dein inn'rer Werth ist anerkannt,  
Du ungeschliff'ner Diamant.  
B. Nur nicht von dir, du eitler Fant,  
Denn zum Erkennen — gehört Verstand.

„Der Gu(c)kaffen.“ Ein humoristischer Roman von Zweibein. — Auch unter dem Haupttitel: „Zweibein's sämmtliche Werke. Erster Band.“ kl. 8. Leipzig 1833. Kollmann. 204 S.

Ref. gesteht aufrichtig, daß ihn nicht leicht die Beurtheilung irgend eines Werkes in solche Verlegenheit gesetzt habe, als dieß bey vorgenanntem, höchst sonderbaren Buche der Fall war. Wofür es nehmen? Für ein satyrisches, humoristisches oder sentimentales Product? — Ja, wer sich immer auf den Titel und die dort üblichen Bezeichnungen verlassen dürfte! Humoristisch? nun ja mitunter, aber großentheils meditirend, medisirend und weich; der Form nach alles bunt unter einander gewürfelt, nicht wie es eine gewisse Nothwendigkeit des Stoffes mit sich bringt, sondern lediglich durch die Laune oder wohl gar durch die Bequemlichkeit des Verfassers bedingt. Das historische Material scheint nur um der Staffage willen da zu seyn, nur ein Rahmen, worein Sentenzen, poetische Malereyen, Ansichten u. s. w. eingefügt werden sollen. Aber schreitet man einmal zu einer solchen Umstürzung; der üblichen Form, dann muß das Beywerk geistreicher und kräftiger seyn, als es hier der Fall ist, wenn nemlich diese Beygaben sich per se zur Hauptsache gestalten sollen. Recensenten haben mit dem Verf. einen üblen Stand, er wirft sie in eine Kategorie mit den Verteuðern, die bekanntlich bey den Römern gebrandmarkt, bey den Wilden Amerika's eine Stunde lang im Rauch aufgehangen wurden, bey den Polen auf allen Vieren kriechen und eine Viertelstunde lang bellend mußten. Selbst auf die Gefahr hin, einen derley Urtheilspruch aus Zweibein's Munde vernehmen zu müssen, können wir doch unsere parteylose Ansicht über seinen Gu(c)kaffen nicht unterdrücken, welche ihm eine Stelle unter den Messfabricaten anweist. Indessen können wir nicht umhin, zu gestehen, daß der Verf. uns so vorkommt, wie sein „Rector Schimmel,“ und daß wir ihn wie diesen, trotz seines barocken Anzuges und seiner steifen Bewegungen für eine herzengute Seele erklären müssen. Man lese Fritschens wahrhaft schönen Monolog S. 67, 68. Die ferngesunden, wahren und kräftigen Ansichten, die in dem Gespräche des Kleeblattes S. 76 ff. kund werden, ferner die poetisch-gelungene Mittheilung Otto's an Emilien S. 101 ff., und man wird sich gewiß überzeugt finden, daß ein Talent, zu so trefflichen Einzelheiten befähigt, Besserem zugewendet werden könnte, als der Anfertigung gangbarer Verlagsartikel. Im Buche selbst wird sehr viel von Pflichtkampf, Läuterung u. s. w. verhandelt; der historische Success dieses sogenannten Romanes — ist auch eine Art von Selbstbeherrschung; aber für diesen Zweck fehlt es der ganzen Behandlung zu sehr an Kraft und Energie; die weiche, fast wehmüthige Seite wurde zu sehr auf Kosten der übrigen herausgewendet. Was endlich die Doppelgängererey mit Anonymus und dem Verfasser selbst soll, begreift sich schwer; es ist fast, als hätte Zweibein alle die Masken vorgethan, um den Leser so recht sans gêne auf dieses oder jenes vorzüglichere Blatt seines Buches aufmerksam machen zu können. Oder soll dieser literarische Nummenschanz Ironie seyn? — Die Benennung „Gu(c)kaffen,“ deren Rechtfertigung man oft genug zu lesen bekommt, entschuldigt wohl so manches Skizzirte, Fragmentarische, vielleicht sogar ein gewisses Buntdurcheinanderlaufen der Figuren: aber wenn man bey Beendigung eines Buches das Gelesene überdenkt, auf Hauptmomente zurückführt, um des Dichters eigentliche, moralisch-poetische Absicht als erfreuliches Resultat zu gewinnen, — und es kommt bey diesem ganzen Gedankenverfolge so wenig heraus, wie bey vorliegender Humoreske, so findet sich hiefür wohl weder auf Titelblättern, noch in irgend einer Privatendenz des Verfassers eine denkbare Entschuldigung. Styl und Sprache — die wenigen Verse abgerechnet — sind correct; die äußere Ausstattung von Seite des Verlegers anständig. p.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte: Pensée.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.